Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 20

Artikel: Der Herzfaden
Autor: Bergmann, Hilda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672543

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

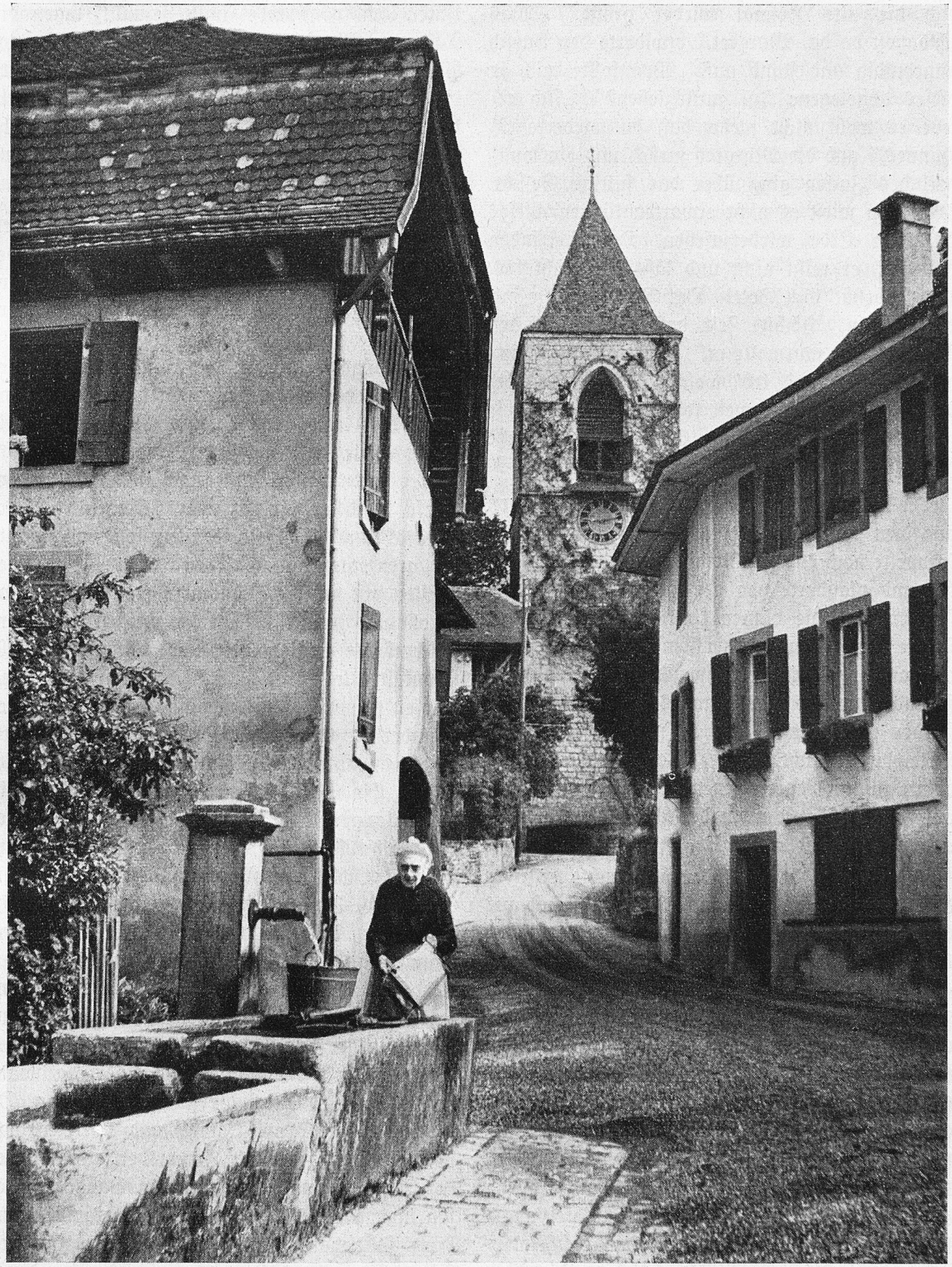
Der Herzfaden

Der Hannes zog aus der Heimat fort. Er hatte von den Wundern und Herrlichkeiten der weiten Welt gehört und wünschte sich nichts anderes, als diese Wunder zu sehen. Wo er ging und stand, dachte er an schneebedeckte Berge, deren Gipfel in die Wolken ragen, an den unermeßlichen Ozean, an die Wüste mit palmbestandenen Oasen und an die Geheimnisse des undurchdringlichen Urwalds. Neben solchen Bildern wollte es ihm gering und ärmlich dünken, was ihm die Heimat bot: Wiesen mit weißen, nickenden Anemonensternen, Häuser im Tale eng zusammengedrängt, ein Bächlein, das seine Wellen mit lustigem Geplätscher talab führte, und dunkler Hochwald, der mit hundertjährigen Gipfeln rauschte. Wenn jemand feine Ohren besaß, konnte er in diesem Rauschen die Worte vernehmen:

„Bleibt daheim, bleibt daheim, Jung und Alt!
Nichts ist schöner als Wiese und Wald!
Nirgends blaut so der Himmel wie da;
nirgends ist euch die Erde so nah.
Nichts ist holder als Heimat und Herd,
aller Liebe und Dankbarkeit wert."

Aber Hannes vernahm diese leisen Stimmen nicht. Ihm schien das Tal eng, das Plätschern des Baches eintönig, der Wald düster; so packte er eines Tages seine Siebensachen in einen Ranzen, schnitt sich einen derben Wanderstab vom Haselstrauch und schritt pfeifend aus dem Dorf. Als er an dem letzten Haus vorüberkam, hörte er rufen: „Hannes, Hannes, wohin denn so eilig?" und eine alte Frau steckte den Kopf zum Fenster hinaus. Es war die Margret, die ihn, den frühverwaisten Buben, immer in den Wald mitgenommen hatte, wenn sie Beeren pflückte, Schwämme suchte oder Klaubholz für den Winter sammelte. Sie hatte ihm die heilsamen Kräuter gezeigt und ihn vor den giftigen gewarnt, sie hatte ihm die Stellen zugewiesen, wo der Boden rot von Erdbeeren und blau von Heidelbeeren war, wo die ersten Veilchen blühten und die besten Haselnüsse reiften. Es war allemal eine Lust gewesen, mit der alten Margret durch den Wald zu wandern. Jetzt kam sie zur Haustüre heraus und sah den Wanderburschen verwundert an. „Ich gehe in die weite Welt!" rief dieser und schwang seinen Stock. „Hier ist es mir auf die Dauer zu langweilig. Ich will in fremde Länder und Erdteile sehen. Ich will alle Wunder der Welt kennen lernen!" „Wenn es so ist, mußt du noch ein wenig bei mir einkehren", sprach die Margret und sah aus blauen Augen inmitten unzähliger Falten und Runzeln den Burschen freundlich an. „Wir sind ja gute Freunde gewesen, seit du als kleines Büblein mit mir in den Wald gingst! Erinnerst du dich, wie du von der hohen Fichte fielst, als du dem Eichhörnchen nachklettern wolltest? Weißt du noch, wie du die Tollkirschen kosten und die Kreuzotter mit der bloßen Hand fangen wolltest? Ich hatte meine liebe Not mit dir wildem Buben. Aber schön war's doch, gelt, und wenn du jetzt fortgehst, sollst du auch ein Andenken an die alte Heimat mit dir nehmen."

Dem Burschen brannte der Boden unter den Füßen. Aber die Margret hatte sich seiner elternlosen Kindheit so hilfreich angenommen, daß er nicht nein sagen konnte. Er trat also in die wohlbekannte Stube, warf Hut und Ranzen auf die Ofenbank und setzte sich dazu. Die Margret war wieder zu ihrem Spinnrad zurückgekehrt und drehte den Faden. „Ja, die Heimat," sagte sie, „die läßt einen nimmer los". „Mich schon," lachte der Bursche. „Je eher ich fortkomme, umso lieber ist's mir. Aber was spinnst du so fleißig, Mutter Margret?" Die Alte ließ das Rad laufen. „Den Herzfaden, Hannesle," lächelte sie. „Aus sechserlei Garn wird er gedreht: das Grün der Bergtannen ist darin und das Weiß der Anemonen, das selige Blau des Himmels und das Grau der Wetterwolke, das Gold der Weizenäcker und die Blasse Farbe der Herbstzeitlosen. Sieh nur, wie das funkelt und glänzt!" Verwundert hörte ihr der Bursche zu. „Und den Herzfaden, Hannes," setzte sie nach einer Weile geheimnisvoll fort, „den nimmst du von hier mit. Den wirst du nicht los. Er hält dich fest, soweit du auch wanderst, er zieht dich zurück, wo immer du weilst. Geh' um die halbe Erde herum, geh' um die ganze, einmal kommt die Stunde, wo der Herzfaden zu ziehen anhebt. Dann hast du nicht Ruhe



Nr. 6151 BRB 3. 10. 39 ST. LÉGIER OB VEVEY Phot. W. Haller, Zürich

und Rast, dann wanderst du Tag und Nacht, bis dich die alte Heimat wieder grüßt." „Was schwatzest du da, Margret," erwiderte der Bursch ungeduldig und stand auf. „Was sollte mich in dieses abgelegene Tal zurückziehen?" „Ich erlebe es wohl nicht mehr, daß du wiederkehrst, Hannes," gab die Margret zurück, und ein wunderliches Zucken ging über das faltige Gesicht. „Aber du wirst es nicht erwarten können, dieses Stücklein Erde wiederzusehen. Der Herzfaden hält fest, er reißt nicht und läßt dich nicht los. Und so behüt' dich Gott!" Der Bursche zuckte mit den Achseln. „Höchste Zeit, daß ich mich auf den Weg mache," murmelte er. „Bleib gesund, Mutter Margret, und leb' wohl!" Mit seinen Gedanken war er schon weit fort; und bald sah die alte Frau ihn mit langen Schritten die Straße hinabgehen und in der Ferne verschwinden.

Die Straße wand sich in vielen Biegungen aus dem Waldland in die Ebene. Eine Zeitlang sprudelte noch das Bächlein neben dem Wanderer her und plauderte von der Heimat. Eine Weile standen noch die blauen Umrisse der vertrauten Berge hinter ihm und grüßten ihn, so oft er sich umwandte. Dann verschwanden sie, und die Fremde tat sich vor Hannes auf. Da waren Felder und Wiesen, die er nie gesehen hatte, Orte, die er nicht kannte, Menschen, mit denen er nie zusammengetroffen war. Er hielt sich nicht auf; die großen Wunder der Welt, die er suchte, waren noch weit entfernt.

Nach Tagen der Wanderung tauchte es über der Ebene auf wie ein hauchdünnes Gespinst aus Silber und Kristall. Es war die Kette der hohen Berggipfel, die in ewigem Schnee ruhten. Hannes fühlte sein Herz stärker pochen; ungeduldig schritt er auf das Wunder der Gebirgswelt zu. Es dauerte lange, bis er ihm näher kam; dann begann der Weg zu steigen, wurde steiniger und steiler. Hannes kam über Matten mit tiefblauem Enzian und wildem Bergvergißmeinnicht; er kletterte über Geröll und Felsen, wo die Sterne des Edelweißes leuchteten. Er ruhte nicht, bis er auf dem höchsten der eisbedeckten Gipfel angelangt war. Da stand er nun im Sonnenschein inmitten von Schnee und Eis und hatte die Welt zu seinen Füßen, und sie war herrlich anzusehen. Um ihn herum erhoben sich unzählige Gipfel gleich dem seinen, eingehüllt in blitzendes Weiß. Unter ihm, von Nebel halb verhüllt, lagen die Täler der Menschen, lagen Wälder und Matten, Flüsse und Seen. Ein Jubel ohnegleichen erfüllte des Burschen Herz. Wahrhaftig, schön und voller Wunder war Gottes Schöpfung und wohl wert, daß man um ihretwillen in die weite Welt zog.

Weiter wanderte Hannes, immer gegen Süden zu. Er kam über Felsenberge, die allabendlich bei Sonnenuntergang glühten wie dunkelrote Rosen. Ihre Türme und Zacken waren ebenso wunderbar anzusehen wie die Gipfel im ewigen Eis. In ihren Wänden hingen die Büschel der Feuerlilien und die goldfarbenen Sträucher des Ginsters. Auf ihren Wiesen blühten Blumen, die Hannes nie gesehen hatte. Aber es trieb ihn weiter und weiter, und nach langer Wanderschaft stand er am Ufer des Meeres. „Welch neues Wunder!" dachte der Bursche und staunte die grenzenlose blaue Fläche an. Wellen über Wellen mit weißen Schaumkronen kamen herangerollt und zerschellten an den weißen Uferfelsen. Fischerboote mit gelben und braunen Segeln schaukelten im Wind. Wieder, wie auf dem hohen Gipfel, sprach Hannes zu sich: „Schön und voller Wunder ist Gottes Schöpfung und wohl wert, daß man ihretwegen hinauszieht in die weite Welt. „Ein Schiff nahm ihn auf und trug ihn in wochenlanger Reise über den Ozean. Das Wasser blieb nicht blau und freundlich. Stürme kamen, die das Schiff umherwarfen, als wäre es eine Nußschale. Wellenberge mit weißem Gischt stürzten heran. Aber die Gefahr ging vorüber, und Hannes gelangte an die Küste eines fremden Erdteiles. Palmen begrüßten ihn, die Sonne brannte herab, der Traum von südlicher Schönheit ging in Erfüllung. Wenn Hannes weitergelangen wollte, mußte er sich einer Karawane anschließen, die durch die große Wüste zog. Da lagen die geduldigen Kamele und warteten, daß man sie bestiege. Auch Hannes erkletterte eines der Tragtiere, und in wiegendem Gange trug es ihn in das Reich des ewigen Sandes. Weit und breit sah man keinen Halm, keinen Strauch, keinen Baum, nur Hügel von Sand, über denen glühende Sonne lag. Ging sie unter, dann begann der Sand zauberhaft zu leuchten wie ein

farbiges Wunder. In der Nacht aber funkelten fremde Sternbilder und unbekannte Sterne vom Himmel, andere, als Hannes daheim gesehen hatte. Fremd waren Himmel und Erde um ihn herum, ganz anders als in der Heimat. Aber die hatte Hannes längst vergessen. Nun schlief er, wie er sich's gewünscht hatte, unter den Palmen in den Oasen der großen Wüste. Nun litt er Hitze und Durst, wenn bei Tage die Sonne unbarmherzig herabbrannte und die Fata Morgana der Karawane ihre lockenden Trugbilder vortäuschte. Aber weiter trieb es ihn, immer weiter zog er, um die Wunder der ganzen Erde kennen zu lernen.

So vergingen die Jahre. Aus dem jungen Burschen war längst ein Mann geworden. Eines Tages saß er am Ufer eines mächtigen Stromes, der seine Gewässer durch den Urwald führte. Uralte Bäume standen da, bedeckt mit herabhängenden Schlingpflanzen, an denen Hunderte von Affen auf und ab turnten. Aus dem sumpfigen Grunde wuchsen mannshohe Farnkräuter und fremdartig aussehende Blumen, um die leuchtende Schmetterlinge flatterten. Die Luft war feucht und heiß; es ließ sich schwer atmen, man bekam leicht das Fieber in dieser tropischen Landschaft. Auch Hannes hatte das Fieber gehabt und war noch müde davon. Er blickte auf die vielfältige Pracht der Urwaldblüten, er sah den Affen zu, wie sie mit langen Sätzen von Ast zu Ast sprangen, wie die Eichhörnchen in der Heimat. Und mit einemmale stand, wie von einem Zauberwort gerufen, die Heimat vor den Augen des sonnverbrannten Mannes. Ganz deutlich erblickte er, woran er seit Jahren und Jahren nicht gedacht hatte, das vertraute, enge Tal mit den Häusern darin, den munteren Bach neben der Straße hin und auf den Frühlingswiesen das Nicken und Grüßen der weißen Anemonen. Auf den Bergen aber erhob sich mit hundertjährigen Wipfeln der heimatliche Nadelwald. Klar und stark war die Luft, unaussprechlich selig der Blauhimmel der Heimat. Der einsame Mann am Ufer des Urwaldstromes griff nach dem Herzen. Da war plötzlich ein Ziehen, ein brennender Schmerz, er wurde stärker und stärker, er war kaum zu ertragen. Und da stand auch schon das Gesicht der alten Margret mit den vielen Falten und dem freundlichen Lächeln um die Mundwinkel vor den Augen des Hannes und schien zu sagen: „Nun, Hannesle, hab' ich dir's nicht gleich gesagt? Das ist doch der Herzfaden, den ich dir beim Abschied gesponnen habe: aus sechserlei Garn, erinnerst du dich nicht? Der hält dich fest, so weit du auch wanderst, der bringt dich zurück, so fern du auch weilst. Wenn der Herzfaden einmal zu ziehen anhebt, dann hast du nicht Ruh noch Rast, bis du in der alten Heimat bist." So hatte die alte Margret gesprochen, und so war es auch. Der Herzfaden zog und zog. Alles, was in ihn hineingesponnen, was dem Kinde einst lieb und vertraut gewesen war, wonach der Mann heute schmerzlich verlangte: das Grün der Bergwälder und das Weiß der Frühlingsanemonen, das Blau des Himmels und das Grau der Wetterwolke, das Gold des reifen Weizens und die zarte Farbe der Herbstzeitlosen. Vor Hannes versank der Urwaldstrom und die Tropenpracht der Landschaft. Nur an die Heimat dachte er, nach der Heimat zog es ihn am Herzfaden der Sehnsucht. Zur selben Stunde machte er sich auf den Rückweg.

Lang, viel zu lang wollte Hannes die Heimreise vorkommen. Er hatte kein Auge mehr für die Herrlichkeiten der Welt, denen er so lange nachgezogen war. Er fuhr über das unermeßliche Meer und dachte an den kleinen Plätscherbach zu Hause; er erblickte die Eisgipfel der hohen Gebirge und verlangte nichts als ein Stückchen vertrauten Hochwalds. Fremd schien ihm, was er so lange bewundert hatte, seit der Herzfaden ihn in die Heimat zog. Als nach der langen Meerfahrt die Sternbilder des Südens versanken und den seit Kindheit vertrauten heimischen Sternen Platz machten, weinte Hannes vor Glück. „Heimat, du liebe," sprach er in die Nacht hinein und breitete die Arme aus. Immer stärker zog der Herzfaden. Immer ungeduldiger wurde Hannes. Zuletzt gönnte er sich kaum ein paar Stunden Ruhe und Schlaf. Endlich kam vertrautes Gebiet: das Sträßlein, das in vielen Windungen gegen das Bergland führte, der Bach, der ihm mit Ungestüm entgegensprang, als wollte er sagen: „Da bist du endlich, Hannes, lange genug warst du fort!" Und da wurden auch schon die Häuser des Dorfes sichtbar zwischen Wiesenhän-

gen, und der Hochwald schien mit seinen tausend Wipfeln zu flüstern: „Nun sag, Wandersmann, ist es irgendwo auf Erden schöner als hier?" Eine Drossel schluchzte süß und bang, auch sie war vor kurzem am Herzfaden der Sehnsucht aus fernen, südlichen Ländern zurückgezogen worden in die alte Heimat, und sie jauchzte vor Glück.

Beim Häuslein der alten Margret blieb der Wanderer stehen und warf einen Blick in die Stube. Das Gesicht, das er suchte, war nicht zu sehen. Ein halbes Dutzend Buben und Mädchen spielte im Zimmer, rotbackig und frischäugig wie der Hannes selbst einst gewesen war. Eine Frau trat in die Haustüre, die Mutter der Kinder. Forschend sah sie den Fremden an und fragte nach seinem Begehr. Ob die alte Margret gestorben sei, wollte dieser wissen. „Freilich," nickte die Frau. Uralt sei sie schon gewesen, aber immer noch rüstig und frisch. Und immerzu gewartet habe sie auf einen, der vor Jahren in die Fremde gewandert und nimmer heimgekommen war." „Wenn ich nur den Hannes noch erwarten kann," habe sie häufig gesagt. „Er wird kommen, er muß kommen!" Aber dann sei sie gestorben und der Hannes komme wohl nie wieder zurück.

Der Fremde dankte und ging. Den Weg zum Friedhof außerhalb des Ortes wußte er, als sei er ihn vor wenigen Tagen gegangen. Auf den Wiesen standen mit tausend weißen Sternen grüßend und nickend die Anemonen. Auf dem Grabe der Margret blühten die ersten Veilchen. Stumm stand der Heimgekehrte vor dem schmalen Hügel. „Da bin ich endlich, Mutter Margret," sagte er dann. „Lang bin ich fortgewesen, weit bin ich gewandert. Die Heimat hatte ich ganz vergessen über den Wundern der Welt. Aber dein Herzfaden hat mich nicht losgelassen. Gut und fest war er gesponnen, Margret, rechtschaffen weh hat er getan, als er mich herzog vom anderen Ende der Erde. Er hat mich gequält, er hat mir Tag und Nacht keine Ruhe gelassen, ganz wie du es vorausgesagt hast, Mutter Margret; du warst doch die Klügere von uns beiden. Schön waren die Gebirge im ewigen Eis, schön war das unermeßliche Meer, herrlich über die Maßen sind die Wunder der Ferne. Aber wenn der Herzfaden zieht, dann vergißt man alle. Dann will man nichts als das enge Tal, die blühenden Wiesen, den hochstämmigen Wald, in denen man als Kind herumgelaufen ist; dann sucht man nichts, dann verlangt man nichts als die kleinen, unscheinbaren, verborgenen Wunder der Heimat."

Hilda Bergmann.

Goldlilien

Von Frédéric Mistral. Aus dem Französischen übertragen von E. Aeschbacher

„Hinter dem Hofe des Richters, meiner Geburtsstätte, führte dem Feldweg entlang ein Wässerlein, das unsern alten Ziehbrunnen speiste. Das Bächlein war nicht tief, doch silberhell strahlend, und als ich noch Kind war, spielte ich mit Vorliebe an heißen Sommertagen am Rande des Ufers. Was mich dort aber am meisten entzückte, das waren die fleurs de glais (nennen wir sie Goldlilien), Blumen, die in dichten Büscheln am Rande des Wassers wachsen, mit langen, messerförmigen Blättern und schönen gelben Blüten, die sich in die Luft recken, wie goldene Hellebarden ...

Eines schönen Sommernachmittags — unsere Leute droschen in der Tenne — ich trug damals noch einen Rock, zählte kaum vier oder fünf Jahre, nachdem ich mich nach Herzenslust im frischen Stroh herumgetollt hatte nach Kinderart, machte ich mich also allein auf den Weg nach jenem Wässerlein des Ziehbrunnens.

Seit einigen Tagen öffneten dort die herrlichen Goldlilien ihre Kelche, und die Hände juckten mir nach einem Strauß der goldenen Blumen.

Schon steh ich am Graben; behutsam steige ich an den Rand des Wassers; ich strecke die Hand aus, um einige der Blumen zu erhaschen ... Aber weil sie zu weit außen stehen, bücke ich